Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 6 (1944)

Artikel: Drei Luzerner Junker am Alphirtenfest zu Unspunnen im Jahre 1808 : aus den Lebenserinnerungen von Xaver Schnyder von Wartensee

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-240388

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DREI LUZERNER JUNKER AM ALPHIRTENFEST ZU UNSPUNNEN IM JAHRE 1808

Aus den Lebenserinnerungen von Xaver Schnyder von Wartensee.

Im Spätjahr 1808 veranstaltete die Regierung des Kantons Bern in Unterseen bei Interlaken ein Alpenhirtenfest. Schnyder erhielt von seinem Vater die Erlaubniß, mit den Gebrüdern Aloys und Joseph Zurgilgen eine Fußreise dorthin zu machen. Joseph spielte vortrefflich das Flageolet und Aloys die Flöte. Schnyder arrangirte und komponirte zur Belustigung auf der Reise mehrere heitere Stücke für zwei Flageolets und eine Flöte, bei welchen das letztere Instrument die Rolle des Basses zu spielen hatte; diese kleinen Gelegenheitsstücke, bei denen Schnyder das zweite Flageolet übernahm, wurden vor der Abreise fleißig einstudirt. Die Wanderung wurde am Morgen eines herrlichen Sommertages angetreten und Herr Appellationsrath Schnyder redete den beiden Herren Zurgilgen sehr zu Herzen, auf seinen Sohn Xaver Obacht zu nehmen, indem er schwächlich und unerfahren sei. Die beiden Mentors aber merkten schon am ersten Tag der Reise, daß ihr Telemach die Strapazen besser auszuhalten vermöge, als sie selbst, und lachten über Papa Schnyders Ängstlichkeit.

Die Reise ging über Alpnach, Sarnen, Lungern und den Brünig nach Meiringen. Die fidelen Wanderer hatten sich vorgenommen, aus Spaß stets «hochdeutsch» zu sprechen, kamen jedoch in Sarnen schon davon ab, weil sie Gelegenheit hatten, zu bemerken, daß diese schöne Sprache für ihren Geldbeutel höchst unvorteilhaft sei, indem die Wirthe, sie für Nicht-Schweizer haltend, ihnen doppelte Zeche anrechneten. Scherz, Lachen und Muthwillen

---

Xaver Schnyder von Wartensee (1786—1868) war Musiker und Komponist. Er studierte in Wien, lernte dort Beethoven kennen, führte einige Zeit das Leben eines herumwandernden Künstlers. In den vornehmsten Gesellschaften ein wohlempfohlener, stets gern gesehener Gast, lernte er viele bedeutende Menschen der damaligen musikalisch-literarischen Kreise kennen. 1816 war er Gesanglehrer bei Pestalozzi in Yverdon, zog aber schon 1818 nach Frankfurt, wo er bis zu seinem Tode als Musiklehrer, Dirigent und Musikkritiker sich großer Beliebtheit erfreute und einen weitverbreiteten Ruf genoß; selbst aus Amerika und England kamen junge Leute, um bei ihm Musikunterricht zu nehmen. Sein ansehnliches Vermögen vergab er der Stadt Zürich zur Begründung der Schnyder-von Wartensee-Stiftung, aus deren Erträgnissen wissenschaftliche oder künstlerische Werke veröffentlicht werden. Seine Lebenserinnerungen gehören zu den reizvollsten Memoiren des gesellschaftlichen Lebens im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Leider umfassen sie nur die Zeit bis 1817. Str.

ließen die Spaßvögel keine Ermüdung fühlen. Sehr oft wurde bei einem an der Straße oder derselben nahe gelegenen Bauernhause Halt gemacht; gleich fechtenden Schnurranten spielten dann die drei Künstler ihre gut eingeübten Trio's für zwei Flageolets und Flöte, mit den ernsthaftesten Jammergesichtern. Wenn die durch Musik und Mitleiden gerührten Hausfrauen ihnen einige Batzen reichten, nahmen sie dieselben an und dankten dafür in so herzbrechenden Phrasen, daß öfter die Augen der Bauernweiber feucht wurden. Bei Fortsetzung des Weges gaben sie den wohlverdienten Lohn ihrer Virtuosität dem ersten wirklichen Bettler oder Handwerksburschen, der ihnen begegnete. Auf der Straße über den Brünig überholten sie einen auch nach Meiringen wandernden katholischen Geistlichen, der kein Berthold Schwarz war. Der gute Mann erschrak sehr über die unerwartete und ihm unheimliche Gesellschaft. Man sprach nämlich in dieser Zeit viel von einem verdächtigen Gesindel, welches die Umgegend belästige. Die lächerlich ängstlichen Blicke, womit der hochwürdige Herr die Fußreisenden betrachtete, reizten Joseph Zurgilgen, ihn zu necken, er nahte sich ihm, sprach mit ihm allerlei verwirrtes Zeug, bald im Luzerner-, bald im Urner- oder Unterwaldner Dialekt, welche Mundarten Zurgilgen alle gut nachzuahmen verstand. Der arme Geistliche, der mehr aus Angst als wegen Wärme schwitzte, suchte durch schnelleres oder langsameres Gehen sich von den lästigen Begleitern loszumachen. Umsonst! diese hielten mit ihm gleichen Schritt. Endlich nach einer halben Stunde sah der Geistliche ein Haus an der Straße, auf welches er seinen Rettungsplan gründete, indem er sagte: «In diesem Hause habe ich Geschäfte zu besorgen.» Er trat hinein; die Schnurranten spielten vor der Hausthüre einige lustige Stücklein auf den Pfeifchen, bis sie ihr Honorar erhielten, worauf sie weiter zogen. Spät, bei schon eingetretener Dunkelheit, erreichten sie Meiringen, kehrten im besten Gasthause ein, wo der Wirth, mit allen dreien persönlich befreundet, in Folge eines Briefes sie schon erwartet hatte. Den folgenden Tag sollte Rasttag gehalten und die merkwürdige Umgebung besehen werden. Wie sie nach dem köstlich mundenden Frühstück ausgehen wollten, kam vom Oberamtmann aus Meiringen (der ein gutmüthiger Bauer, aber auch kein Pulver-Erfinder war) ein Landjäger gesendet, welcher den Befehl hatte, die Reisegesellschaft vor den Richterstuhl des Oberamtmanns zu führen. Dem Werkzeuge der Polizei wurde aber mit dürren Worten erklärt: «Mit Euch gehen wir nicht; geht voraus und sagt dem Oberamtmann, daß wir sogleich kommen werden.» Als die muthwilligen Reisenden auf dem Gange zum Oberamtmann die Straße von Meiringen durchwanderten, sahen sie zu ihrem Erstaunen, daß sämmliche Einwohner unter den Hausthüren, an den Fenstern oder auf der Straße sich angesammelt hatten, um sie zu begaffen. Sie traten in die Amtsstube, wo der Oberamtmann und sein Schreiber, beide in Bauerntracht, an einem Tisch saßen. Mit ruhigem Anstand und mit möglichst ernsthafter Miene standen sie vor dieser politischen Größe. Schnyder hub an: «Sie wünschen uns zu sehen, Herr Oberamtmann; hier sind wir! was

verlangen Sie mehr?» Nicht ohne Verlegenheit erwiederte der Oberamtmann: «Ich bitte, mir Ihre Namen und Ihren Stand zu melden.» Die Namen wurden gegeben und hinzugefügt: «Wir alle drei sind Offiziere; verlangen Sie noch etwas?» Oberamtmann: «Ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen, aber wer bürgt mir, daß es so ist wie Sie sagen?» Schnyder: «Kreuzdonnerwetter! wir lügen nicht, Herr Oberamtmann! (Hier schnitt der Sekretär kuriose Gesichter.) Wir haben und brauchen keinen Reisepaß; wir sind Luzerner und der Gastwirth, bei dem wir einkehrten, kennt uns; der kann bezeugen, daß wir Ihnen die Wahrheit gesagt haben; da draußen auf der Straße sehe ich ihn; er ging uns nach; fragen Sie ihn»! Der Schreiber rannte auf die Straße, sprach mit dem Wirth und kam bald wieder zurück, seinem Vorgesetzten berichtend, daß die Angabe der drei jungen Herren reine Wahrheit sei. Weßhalb haben Sie vor den Häusern Musik gemacht?» frug der Beamte. Schnyder antwortete mit einer Stelle aus dem Arion von Schlegel:

«Die Kunst, die uns ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust!»

«Sollen wir Ihnen auch was vorspielen? verlangen Sie noch etwas, Herr Oberamtmann?!» (Hier schnitt der Schreiber abermals Gesichter.) Oberamtmann: «Seit einiger Zeit treiben sich gefährliche Menschen in unserer Gegend herum. Der Geistliche, dem Sie eine Strecke weit das Geleite gaben, hielt Sie für solche und hat sich entsetzlich vor Ihnen gefürchtet; weiter will ich Sie nicht mehr aufhalten, leben Sie wohl!» Schnyder: «Halt! wir sind noch nicht zu Ende, Herr Oberamtmann! jetzt ist die Reihe an uns, Etwas zu verlangen! (Der Sekretär spitzte die Ohren.) Wir sind, wie Sie wissen, alle drei — Offiziere. Sie haben uns durch Ihren Verdacht und durch Ihre unzeitige Vorladung beleidigt; unsere Offiziersehre verlangt Genugthuung!» Der gutmüthige Oberamtmann sagte: «Ich habe für die Sicherheit meines Bezirkes zu sorgen; deßwegen werden Sie mir verzeihen und entschuldigen, daß ich Sie hieher beschied.» Schnyder: «Das ist Alles schön und gut, doch müssen wir die Genugthuung schriftlich haben!» Hier konnte sich der Schreiber nicht enthalten, seinem Vorgesetzten einige Worte in's Ohr zu flüstern, welch' letzterer sodann dem muthwilligen Kleeblatt sagte: «Begnügen Sie sich doch mit meiner mündlichen Genugthuung; einen Akt darüber kann ich nicht ausfertigen.» Schnyder entgegnete: «Diese soll uns einstweilen genügen — etwas Weiteres, wenn nöthig, behalten wir uns vor.» Die Gerichtsscene war zu Ende. — Als die Wanderer aus dem Amtshause nach dem Gasthofe zurückgingen, befanden sich auf der Straße noch viele Gaffer, die sich wunderten und ärgerten, daß die vermeintlichen drei Strolche so frei umherlaufen durften; aber das Erstaunen ward erst recht allgemein, als die Leute vernahmen, das seien drei Junker aus Luzern. Diese benützten den Tag, um die herrliche Umgebung von Meiringen zu durchstreifen. Am folgenden Morgen gingen sie über die große Scheidegg, wo das Wetterhorn sie mit einigen gewaltigen Schneelawinen beehrte, nach Grindelwald in's Nachtquartier. Tags darauf begaben sie sich

über Lauterbrunnen nach Unterseen, dem Ziel ihrer Reise. Hier logierten sie in dem ersten Gasthof, mit dessen Besitzer sie auch bekannt waren.

Weil das Alpenhirtenfest erst in einigen Tagen stattfinden sollte, so benützten sie die Zwischenzeit zu einem Abstecher nach dem Leukerbad. Sie wanderten am ersten Tage über Spiez am Thunersee durch das Frutiger-Thal bis Kandersteg, wo sie in einem ärmlichen Wirthshaus übernachten mußten. Hier nahm nach dem höchst einfachen Nachtessen, bei welchem glücklicherweise eine gute Milchsuppe nicht fehlte, das musikalische Trio seine Instrumente hervor und spielte einige Tänze. Sogleich zeigten sich etliche Bauernpaare, die so lustig in der Stube herumtanzten, daß die Musikanten ihre Freude daran hatten. Bald, man wußte kaum woher sie kamen, vermehrten sich die tanzenden Paare, und bald war die Stube angefüllt mit trampelnden und stampfenden Bauern und Bäuerinnen, die unter Jauchzen und Jubeln versicherten, das sei eine prächtige Musik; die wirke auf die Füße. Nach einigen Stunden wurden jedoch die Musikanten es satt, spielten den Cotillon, gingen zu Bette und schliefen prächtig bis am andern Morgen. Als sie nach dem Frühstück die Zeche forderten, meinte der Wirth, er habe am gestrigen Abend durch die Herren Musikanten so viele Gäste im Hause und eine so einträgliche Losung gehabt, daß er nichts von ihnen fordern möge. Das wurde verdankt, aber nicht angenommen; die billige Zeche bezahlte man und es ward die beschwerliche Fußreise über die Gemmi in das Leukerbad fortgesetzt. Die Rückreise nach Unterseen auf dem gleichen Wege erforderte wieder zwei Tage.

Mittlerweile war die Zeit des Festes herangerückt. Unterseen und Interlaken konnten die Massen der zum Fest hergereisten Fremden kaum beherbergen, denn damals gab es noch nicht so zahlreiche große Gasthöfe und Pensionen wie heutzutage. Am Vorabend des Festes ward bei Unterseen ein Feuerwerk abgebrannt; dieß war eine neue Erscheinung für die dortigen Bauern und Älpler. Der Abend, sehr dunkel, der Himmel bewölkt und immer Regen drohend, doch ohne zu regnen, gänzliche Windstille. — Alles konnte für ein Feuerwerk nicht günstiger sein. Eine ungeheure Menge von Sennen und Bauern sah das Schauspiel mit größter Verwunderung an. Ein junger Senne, der dicht neben Schnyder stand, gab seinem Erstaunen lauten Ausdruck und rief, besonders bei den Raketen: «O wie schön! wie mag das wohl gemacht werden?» Schnyder, der Kenntnisse in der Feuerwerkerkunst besaß, gab seinem Nachbar Aufschlüsse über Raketenfabrikation u. s. w., die dieser gut begriff und dankbar anhörte.

Das hierauf folgende Gespräch, welches im Schweizerdialekt geführt wurde, müssen wir zum Verständnis unserer Leser in besserem Deutsch wiedergeben, obwohl es hiedurch an Originalität verliert. «Jetzt lieber Senn!» sagte Schnyder, jetzt habe ich Eure Wißbegierde befriedigt; Ihr müßt nun die meine auch befriedigen und mir erzählen, wie es beim Chiltgang zugeht!» — «Gern», erwiederte der Älpler. Er machte eine gründliche Beschreibung dieses geheim-

nisvollen Gebrauches, die Schnyder lebhaft interessirte. «Ich möchte diesen Abend auch einen Chiltgang unternehmen; könnte ich nicht mit Euch gehen?» frug Schnyder. «Gewiß! Wenn Sie den Muth haben, sich einigen Gefahren auszusetzen.» Schnyder: «Welche denn?» Senn: «Ich werde sie aufzählen; hören Sie zu! Die Nachtbuben oder Chilter nehmen es übel auf, wenn einer, der nicht in ihren Bezirk gehört, in demselben zu Chilt geht, besonders wenn er ein Städter ist; nur an einem bestimmten Abend in jeder Woche dürfen wir gegenseitig in fremden Bezirken Chiltgänge machen. Wenn nun ein Unbefugter von den Chiltbuben überrascht und gefangen wird, so hat er von folgenden Strafen eine oder auch zwei zu gewärtigen. Auf Wiesen und Äckern findet man häufig über Gräben gelegte Holzbrücken, die aus dicken, ausgehöhlten Baumstämmen gemacht werden und dazu dienen, daß Heuwagen über die Graben fahren können. Den armen Ertappten führt man an das eine Ende einer solchen Hohlbrücke, steckt ihn in die Höhlung, die er durchkriechen muß bis an das andere Ende der Brücke, wo er dann, von dem Morast an Kleidern und Gesicht bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt, wieder zum Vorschein kommt. — Oder man führt ihn zu einem Brunnen in Unterseen, wo an einer Eisenkette eine eiserne Kelle zum Wassertrinken befestigt ist; diese muß der Gefangene sechs, acht oder noch mehrmals austrinken, bis sein Bauch fast zum Zerplatzen angefüllt ist; weigert er sich, so kriegt er Prügel.— Oder man führt ihn unter einen Baum, entkleidet ihn völlig, bindet ihn in einen Grasbogen (ein aus dünnen Stricken geflochtenes und an bogenförmigen dicken Ruthen befestigtes Netz, in welchem die Bauern große Haufen Heu oder Gras heimtragen), hängt ihn in demselben an einen hohen Ast, legt seine Kleider unter den Baum und entfernt sich. Der arme Teufel bleibt da hängen bis zum Tagesanbruch, wo zufällig Vorbeigehende ihn mitleidig befreien. — Oder man scheert seinen Kopf kahl, oder man führt den Gefangenen auf die Brücke in Unterseen, bindet ihn unter den Armen an einen Strick, läßt ihn so tief in die Aare hinab, bis das Wasser an seinen Mund geht, verhütet aber, daß er etwa ertrinke. Den Strick befestigt man an der Brücke, geht weg und läßt den Burschen hängen, bis barmherzige Leute ihn aus dem eiskalten Bad heraufziehen und befreien. Diese Gefahren, die den unbefugten Chiltgänger bedrohen, wollte ich Ihnen nicht verheimlichen. Wollen Sie dennoch das Abenteuer wagen, dann werde ich Sie um 11 Uhr abholen im Gasthause; im Fall eines Angriffes will ich Sie möglichst schützen und Sie selbst haben ja auch kräftige Fäuste zur Abwehr.» Schnyder sagte: «Gut! ich werde bereit sein; kommt pünktlich!» Mit freudigen Erwartungen ging Schnyder nach dem Feuerwerk in den Gasthof zurück. Seinen beiden Freunden Zurgilgen sagte er nichts von dem Vorhaben, weil er sein Abenteuer allein und ungestört genießen wollte. Er war aber klug genug, seine Haut nicht einem Unbekannten anzuvertrauen und entdeckte das Geheimniß seinem Freund, dem Gastwirthe, ihn bittend, den Senn sich anzusehen, mit dem er zu Chilt gehen wolle. Punkt 11 Uhr trat Schnyder mit dem Wirth unter die

Hausthüre; letzterer sprach mit dem Burschen einige Worte und sagte sofort leise zu Schnyder: «Gehen Sie getrost mit diesem Menschen, ich kenne ihn, er ist ein braver Kerl und ein Schmiedegesell; dennoch möchte ich das Abenteuer nicht unternehmen.» — «Aber ich!» rief Schnyder, «morgen erzähle ich Ihnen den Verlauf» — und trat in die finstere Nacht hinaus. Der Führer schob seinen linken Arm in den rechten von Schnyder und führte ihn auf die gedeckte Brücke von Unterseen, wo es wegen totaler Finsterniß unmöglich war, eine Hand dicht vor dem Gesicht zu sehen. Unversehens packte Jemand den Schnyder am linken Arm. «Wer ist da?» rief er und war bereit, den Unbekannten an der Gurgel zu fassen. «Es ist ein Bekannter von mir», entgegnete rasch der Führer; «ich lud ihn ein mit zu kommen, damit wir uns besser vertheidigen können; falls wir angegriffen werden sollten; ich vergaß Ihnen dieß mitzuteilen.» Schnyder überließ sich nun ganz der Leitung seiner beiden Führer.

Ehe wir aber weiter schreiten in der Erzählung, müssen noch einige Gebräuche erwähnt werden, die beim Chiltgehen stattfinden. Das Chiltgehen ist im Kanton Bern auf dem Lande eine allgemein geübte Gewohnheit, und weder priesterlicher Zuspruch noch polizeiliche Gewalt kann dieser Einhalt thun. Die Eltern, die in ihrer Jugend auch die Sache getrieben haben, wissen wohl, daß sie ihren Töchtern das «Besuche annehmen» und den Chiltern das «Besuche machen» nicht verbieten können; sie hören meist die Chilter kommen und bleiben ruhig hiebei. Die Chilter haben, wenn sie sich vor den Fenstern ihren Mädchen anmelden wollen, eine gewisse Redeformel dazu, die sie Fensterpredigt nennen, die ursprünglich in Knittelversen verfaßt war, welche sie im singenden Ton vortragen und die einige Schlüpfrigkeiten enthält, bei denen sie sich aber nichts Böses denken. Diese Fensterpredigt wird so lange wiederholt, bis das Mädchen am Fenster erscheint; gefällt ihm der Chilter, den es an seiner Stimme erkennt, nicht, so bleibt es ruhig im Bette und der Chilter geht ärgerlich weiter. Erscheint es aber am Fenster, so bewirthet es den Besucher mit Branntwein und Lebkuchen. Ist die Beziehung zwischen Mädchen und Chilter innig, so erlaubt das erstere seinem Freund durch das Fenster in das Kämmerlein zu kommen. Er muß aber vor Tagesanbruch dieses wieder verlassen, und versäumt er die Zeit, so darf er nicht mehr fort und bleibt ein Gefangener bis zur folgenden Nacht. Das Mädchen sucht in solchen Fällen den Tag über seinem Chilter die Gefangenschaft so erträglich als möglich zu machen, bringt ihm gutes Essen und Trinken und besucht ihn, so oft es eine Zeit dazu abmüssigen kann. Die Eltern, die an dem Betragen der Tochter leicht wahrnehmen können, daß ein verspäteter Chilter in ihrer Schlafkammer gefangen sitzt, dürfen keine Bemerkung hierüber machen und vermeiden es in diese Kammer zu gehen. In der Nacht entflieht der Chilter seiner Gefangenschaft, um seine Geschäfte nicht länger zu versäumen. Trotz diesem für gute Sitten gefährlichen Gebrauch sind nach Aussage der Geistlichen in den Bezirken, wo das Chiltgehen herrscht, uneheliche Ge-

burten viel seltener, als in den Kantonstheilen der Schweiz, wo man von dem Chiltgang nichts weiß; in den ersteren Bezirken ist ein gefallenes Mädchen viel stärker der allgemeinen Verachtung ausgesetzt, als in den Gegenden, wo das Chiltgehen nicht gebräuchlich ist. Begeht das Mädchen einen Fehltritt, so wird dieser ohne Ausnahme durch eine Heirath mit dem Geliebten gut gemacht. Am Samstag Abend jeder Woche besuchen die Dorfbuben keine Mädchen, weil da die Henkersknechte zu Chilt gehen dürfen. Kann ein sehr verliebter Bursche sich nicht enthalten, an diesem Abend zu seinem Mädchen zu gehen, und wird er entdeckt, so bekömmt er von seinen Kameraden den Spottnamen «Henkersgeselle». — (Auf den nördlichen Inseln von Holland ist auch eine Art von Chiltgang gebräuchlich, aber viel roher und sinnlicher als in der Schweiz; man nennt sie das Queesten. Folgendes Buch, welches sich in Schnyder's reichhaltiger Bibliothek befindet, gibt darüber ausführliche Auskunft: Historie der Queesters op de Noorder Eilanden van Holland gebruickelyk; met de voornaamste Practyken en Aankleven van dien Volaardige Voorvallen, die onder dit Queesten gebeuren. Door Jaques Dardanelli, Vryheer in't Land zynen geboorte, tot Vermakelikhuysen. Tot Queestendam, by Kreelis Meliszen, groot Liefhebber van't Queesten, 1702.)

Kehren wir nun zur Erzählung zurück. Während die beiden Führer ihrem chiltgehenden Gast diese Notizen mittheilten, war die Gesellschaft bei einem einsam im Felde stehenden Bauernhause angelangt, wo der erste Versuch gemacht werden sollte. Der Schmiedegesell ging voran und kam bald mit dem unangenehmen Bericht zurück, daß das Mädchen nicht zu Hause, sondern beim Tanze sei. Diesen Abend war nämlich des Festes wegen das Tanzen in jedem Wirthshause erlaubt. «Ich weiß noch genug Mädchen, ich führe Sie an einen andern Ort hin» — tröstete der Führer. Beide Burschen nahmen Schnyder wieder in ihre Mitte, gingen dem Städtchen zu und nachdem sie durch mancherlei enge, verwirrte Wege gewandert waren, hielten sie in dem kleinen Hofe eines Bauernhäuschens still, wo das Dach eines Stalles bis an das Fenster im ersten Stockwerke des ruhigen und dunklen Hauses hinaufreichte. «Da, in dem Kämmerchen mit dem Fenster, über dem Dach, sagte der Schmied, schläft ein donnerhübsches Meitschi, welches wohl schon zu Bette sein wird. Warten Sie hier! wir wollen eine Leiter holen, damit Sie bequem auf das Dach steigen können.» Sie gingen weg und Schnyder blieb mehrere Minuten in der stockfinstern Nacht, an einem ihm gänzlich unbekannten Ort, dem Spiel seiner Phantasie überlassen. Endlich kamen die beiden Bursche mit der Leiter. Alle drei kletterten auf das Dach und lagerten sich auf demselben vor dem bezeichneten Fenster. Der Schmied fing leise an die Fensterpredigt zu halten — kein Erfolg. Er predigte lauter — kein Erfolg. «Das Meitschi ist böse oder hat einen entsetzlich harten Schlaf, brummte der Schmiedgesell; ich will's aber gewiß herbeizaubern.» Er sprach nun den Anfang der Fensterpredigt mit kräftiger Stimme und klopfte mit den Fingern am Fenster. Da schrie im Zimmer eine rauhe, tiefe Baßstimme: «Wer ist da

draußen, wer ist da?» «Chilter! Chilter!» riefen alle drei wiederholt und mit immer veränderter Stimme, um den Inhaber der Baßstimme glauben zu machen, es sei eine ganze Legion Chiltgänger vor dem Fenster. Daraufhin hörten sie einen Plumps, eine Thüre wurde zugeschmettert und nachher herrschte wieder Todtenstille. Offenbar hatte das Mädchen wegen Überfüllung der kleinen Stadt durch die Fremden einem solchen ihr Zimmer überlassen müssen und dieser, von dem Chilterbesuch erschreckt, begab sich auf feige Flucht. Die in ihrer Erwartung ebenfalls getäuschte Chiltergesellschaft, die hier nichts mehr zu hoffen hatte, machte sich auf und davon und ließ die Leiter am Dache stehen. Unterwegs sagte der Schmied: «Ich werde Sie jetzt zu meinem Mädchen führen; die ist mit ihrer Schwester sicherlich zu Hause.» Die Wanderung ging abermals durch enge Gassen bis in die ziemlich breite Hauptstraße des Städtchens. In den kleinsten Städten des Kantons Bern ist die Bauart der Hauptstadt nachgeahmt, wenn auch noch so kleinlich und ärmlich. Auch in Unterseen sind auf beiden Seiten der Hauptstraße Bogengänge unter den Häusern angebracht, in welchen man bei Regenwetter trockenen Fußes gehen kann. Da die Häuser sehr niedrig gebaut sind, so befinden sich die Fenster des ersten Stockwerkes noch unter dem Bogen. In einem dieser Häuschen, gegenüber dem größten Wirthshause in Unterseen (welches, wie wir glauben, «Stadthaus» hieß), wohnte des Schmiedgesellen Schatz und deren Familie, schlichte, brave Bauersleute. Die drei Chilter traten zu dem Hause hin. In dem zu ebener Erde befindlichen Wohnstübchen war noch Licht, und durch die Fensterscheiben sahen sie an dem Tisch, worauf ein Lämpchen stand, die beiden greisen Eltern sitzen. Der Vater las, mit gewaltiger Brille auf der Nase, aus einem großen Buche (wahrscheinlich die Bibel), die Mutter saß am Spinnrad und hörte zu. Über den erleuchteten Fenstern lag das dunkle Kämmerlein der beiden Töchter. «Hier müssen wir über diese Schicht Brennholz hinaufklettern», sagte leise der Schmied. Dieß konnte nicht ohne ein kleines krachendes Geräusch geschehen, welches die Mutter bemerkte, richtig zu deuten schien und mit dem Finger nach dem Fenster zeigte. Nach Miene und Geberde schien der Alte unwillig zu erwiedern: «es sind Chilter, störe sie nicht und höre auf Das, was ich dir vorlese.» Der Alte fuhr fort zu lesen, die Mutter drehte wieder das Spinnrad, blickte aber öfter und unruhig nach dem Fenster. Bald stand sie auf, ging auf dasselbe zu, ohne den Widerstand ihres Mannes zu beachten; sie öffnete das kleine Schiebfenster und steckte den Kopf heraus; der noch unten stehende Freund des Schmiedgesellen schlug ihr mit seinem breiten Filzhut auf den Kopf, daß die losen Fensterscheiben klirrten und rief: «husch! husch! geh' herein du Alte!» Diese schloß erschrocken das Fensterchen, öffnete es aber bald wieder und sagte, ohne den Kopf herauszustrecken: «Ich will Euch ja nicht hindern die Meitschi zu besuchen; ich bitte nur, daß Ihr den Fremden kein Schabernack anthut, wenn Euch solche diesen Abend begegnen sollten.» Der Chilter schlug wieder seinen Hut an das Fenster und wiederholte: «husch!

husch! Alte!» Inzwischen war Schnyder mit seinem Führer schon oben auf der Holzschicht angelangt. Der untenstehende Chilter kam nun auch herauf und Beide nahmen Schnyder wieder in die Mitte. Der Schmied wollte eben die Fensterpredigt beginnen, als sich die Thüre des gegenüber liegenden Wirthshauses öffnete. Eine starke Helle verbreitete sich auf der Straße, und selbst der finstere Bogen, wo Schnyder mit seinen Kameraden auf der Holzschicht klebte, ward davon hell beleuchtet. Eine fremde Gesellschaft von vier Personen kam aus dem Gasthof lachend und plaudernd nach dem Bogen zugeschritten, die der Hausknecht mit der Laterne in ihre Wohnung begleiten mußte. Behende suchten die beiden Chilter von Fach den städtischen Dilettanten mit ihren Kitteln zu verbergen. Plötzlich entdeckte einer von der Gesellschaft die Chilter, stand stille und sagte vergnügt: «Ah! regardez donc, il y a ici des Chiltres! ah, c'est charmant, c'est intéressant, n'est-ce-pas Madame?» Der laternentragende Hausknecht, der wohl wußte, daß es nicht geheuer sei, die Chilter zu beobachten, nahm den Enthusiasten beim Arm und sagte: «Chömid Ihr Herra, chömid! gönd vorwärts, sust chöntid Ihr no Prügel übercho!» Auf diese Mahnung hin rannte der erschrockene Herr mit sämmtlicher Gesellschaft so rasch vorwärts, daß der plumpe Hausknecht ihnen mit seiner Laterne kaum zu folgen vermochte. — Es wurde wieder dunkel und stille; man hörte nur die Tanzmusik aus dem Wirthshause, von woher die Gesellschaft kam. Der Schmied begann endlich die Fensterpredigt und bald erschienen an dem Schiebfensterchen im Nachtkleide zwei sehr hübsche Mädchen. Sie brachten nach Landessitte Lebkuchen und ein Gläschen Branntwein. Schnyder nippte davon, weil es Grobheit gewesen wäre, die Gabe zurückzuweisen, ließ sich den Lebkuchen schmecken und gab den Rest seinen Beschützern. Die Mädchen thaten gegen den Städter gar nicht scheu, weil der ihnen schon bekannte Schmiedgeselle ihn einführte. Schnyder sagte den Mädchen allerlei Tändeleien; nach wenigen Minuten flüsterte der Schmied ihm in's Ohr: »streicheln Sie die Mädchen ein wenig, sie haben es gern.» Dieß geschah und wurde ohne Ziererei angenommen. Schnyder frug die Mädchen: «Ist es Euch nicht schmerzlich, aus der Ferne die Tanzmusik zu hören, ohne dabei sein zu können?» — «Gewiß, gewiß! wir tanzen ja so gern!» Schnyder: «Wollt Ihr mit mir kommen? ich will Euch hinführen!» Anstatt, wie Schnyder erwartete, zu sagen: es ist leider zu spät, es ist ja schon Mitternacht, wir sind nicht angekleidet, wir dürfen nicht mehr ausgehen u. s. w. — antworteten sie: «wir kommen sogleich, mit Vergnügen.» Bald traten sie in der so kleidsamen schönen Berner Bauerntracht zur Hausthür hinaus. Schnyder bot ihnen rechts und links den Arm, die beiden Chilter gingen hinterdrein, und die fünf steuerten dem Wirthshaus zu. Sie fanden den Tanzsaal, der zu ebener Erde lag, gedrängt voll von trampelnden Bauern und Bäuerinnen. Die Musik bestand aus einem Hackbrett, einem Pfeifchen und einem Contrabaß. «Wie schön ist es hier, wie herrlich ist die Musik!» sagten die Mädchen beim Eintritt in das aus kahlen Mauern bestehende Tanzzimmer. Schnyder konnte diese

Ansicht nicht theilen; die durch Schweiß dünstige, verdorbene Luft, die nur durch zwei Öllampen bekämpfte Dunkelheit in dem sogenannten Saal und das erwähnte musikalische Trio stritten sehr dagegen. Etwas Anderes aber, welches er gleich beim Eintritt in den Saal entdeckte, war ganz nach seinem Geschmack und belustigte ihn köstlich. Mitten unter dem Alpenvolk befanden sich zwei Bediente von sogenannten Herrschaften in prächtiger Livrée, kurzen Hosen, seidenen Strümpfen und Escarpins-Schuhen, kurz à la grande tenue. Diese geberdeten sich gegen die Bauern, als ob sie nicht vom gleichen Adam abstammten, und wollten sich, um deren Bewunderung zu erzwingen, wie höhere Wesen zeigen. Sie machten ein ernsthaftes, wichtig thuendes Gesicht und versuchten allerlei künstliche Tanzschritte, wie Entrechats, Pirouettes u. dgl.; allein mitten in ihren künstlichen Produktionen wurden sie durch das Anstoßen eines plumpen Bauernpaares oft sehr unangenehm gestört und fast zur Erde geworfen. Mit Verachtung gegen das «republikanische Gesindel», dem sie gar nicht zu imponieren vermochten, verließen sie entrüstet den Saal. Schnyder mußte — er mochte wollen oder nicht — mit seinen beiden Schönen tüchtig drauf los tanzen und wann er glaubte ausruhen zu können, so brachte ihm dieser oder jener Bursche seinen Schatz, mit dem er nun auch tanzen mußte; eine Weigerung würden Alle für eine Beleidigung aufgenommen haben. Diese Auszeichnung verdankte er der Protektion des Schmiedgesellen und dem Umstand, daß er «schwyzerdütsch» sprach. Nach anderthalb Stunden machte Schnyder der Plage ein Ende, indem er zu seinen vier Gästen sagte: «Kommt, wir wollen jetzt gehen, um etwas zu essen und zu trinken.» Dies wurde dankbar angenommen. In dem geräumigen, großen Wirthshause war aber kein unbewohntes Zimmer zu finden wegen Überfüllung durch Fremde, und selbst oben im großen Speisesaal lagen Dutzende derselben auf Stroh. Schnyder ging mit seiner Gesellschaft auf die Straße hinaus und sagte: «Ich hätte Euch gerne bewirthet, allein wir finden ja leider keinen Platz.» Eines der Mädchen erwiederte: «Ich wüßte wohl noch ein Gasthaus, was jetzt noch offen ist und wo wir gewiß Platz bekämen, allein wir gehen nicht gern dorthin, weil es in keinem guten Rufe steht.» Schnyder: «Die Zeit bei einem Feste und die hierdurch entstandene Unmöglichkeit, wo anders unterzukommen, entschuldigt genugsam; gehen wir hin!» Hunger und Durst halfen die Bedenklichkeit der Mädchen zu beheben. Die Gesellschaft verfügte sich zu dem Gasthause, welches anständig aussah, und in einem Zimmer zu ebener Erde sah man, obschon Mitternacht längst vorbei war, noch Licht. Schnyder trat, mit den beiden Mädchen am Arm, in den hellerleuchteten Speisesaal, und die Burschen folgten nach. Dort zeigten sich die vielen kleinen Tische fast alle besetzt. Als Schnyder bei dem der Thüre zunächst befindlichen Tisch vorbeiging, hörte er eine hellklingende Baritonstimme rufen: «Guten Abend, Herr Schnyder! wie kommen Sie hierher?» — es war ein ihm bekannter Pfarrer aus dem Kanton Luzern. Am entfernten Ende des Speisesaales sah Schnyder einen freien Tisch, steuerte mit den Mädchen auf ihn zu, und aus der dortigen

Ecke erklang abermals eine wohltönende Tenorstimme und sagte: «Grüß Gott, Herr Schnyder! sind Sie auch hier?» — das war gleichfalls ein ihm bekannter Priester aus dem Luzernergebiet. Man muß wegen der Anwesenheit der beiden Geistlichen in diesem Hause nichts Schlimmes denken. Bei dem ungeheuren Andrang von Fremden zu dem Feste mußte Jedermann froh sein, irgendwo ein Unterkommen finden zu können. Schnyder setzte sich mit seiner Gesellschaft an den Tisch und ließ nach Chiltersitte Branntwein und eine abenteuerlich große Portion Lebkuchen aufstellen. Von dem ersteren wurde wenig, von dem letzteren ungeheuerlich viel vertilgt. Der Schmiedegesell und die beiden Mädchen waren sehr vergnügt, lachten und schwatzten immer; der andere Bursche hingegen genoß nichts, sprach nichts und erschien als Urbild der Traurigkeit. «Warum seid Ihr traurig?» frug Schnyder, «seid Ihr etwa verliebt und grämt Euch, weil Euer Schatz nicht bei Euch ist?» Der Bursche antwortete nicht, ward aber feuerroth. Der Schmied sagte: «Sie haben es errathen, Herr Städter! sein Meitschi ist das gelehrteste, fröhlichste im ganzen Orte, und es weiß eine Menge Lieder und Geschichten.» — «Könnt Ihr Euren Schatz nicht herholen?» frug Schnyder den Verliebten. — «Ja!» — «Wohlan, so geht und holt ihn.» Der Bursche eilte fort, und obgleich es 2 Uhr Morgens war, so kam er nach wenigen Minuten schon wieder zurück mit seinem in Bernertracht hübsch gekleideten Meitschi, Beide glühend vor Freude. Der Schatz war nicht schön, aber anmuthig, hatte einen geistreichen Blick und fing an, Nationallieder so reizend zu singen, daß die beiden Geistlichen sich auch bald zu der Chiltgesellschaft an den Tisch setzten. Der Lebkuchenberg war schnell vernascht und Schnyder ließ einen zweiten kommen. Unter Scherz, Gesang, Plaudern und Lachen rückte die Zeit zum Aufbruch heran; Schnyder vertheilte den Rest des Lebkuchengebirges an die Mädchen, die ihre Taschen damit anfüllen konnten. Auf der Straße, nicht weit von der Wohnung beider Mädchen, flüsterte der Schmied seinem Schützling in's Ohr: Gehen Sie mit Ihren Begleiterinnen in deren Kammer hinauf, aber sorgen Sie dafür, daß Sie vor Tagesanbruch das Haus verlassen; sonst müssen Sie den ganzen Tag über, bis zur folgenden Nacht, bei den Mädchen als Gefangener verweilen.» Zu einem so späten Besuche hatte Schnyder keine Lust mehr; er fühlte sich ermüdet und schläfrig. Etwa 30 Schritte von der Wohnung entfernt, rissen die Mädchen ihre Arme aus denen von Schnyder los, riefen: «Gute Nacht, danke schön!», eilten nach Hause und schlossen die Hausthür. Das andere verliebte Pärchen hatte sich schon früher verabschiedet. Schnyder, der vom Schmiedgesell nach dem Gasthof begleitet wurde, traf die Verabredung, daß er ihn Morgens vor dem Feste in der Schmiede aufsuchen und sich von ihm die Fensterpredigt diktieren lassen wolle. Sie verabschiedeten sich und Schnyder stand nun allein vor dem finstern, stillen und festverschlossenen Wirthshause. Er zog wiederholt an der Hausglocke, die er deutlich hörte; Niemand kam und öffnete. Vorderhand wollte Schnyder die Schlafenden nicht stören durch größeren Lärm; er spionirte, ob er sonst auf irgend eine

Weise in das Wirthshaus kommen könnte. Es war ein hohes, dreistöckiges, freistehendes Gebäude; auf der einen Seite brauste die Aare mit betäubendem Rauschen; auf der Seite daneben (Rückseite des Hauses) befand sich etwa 40 bis 50 Fuß hoch eine geräumige steinerne Altane, auf welcher jeden Morgen einige Gäste frühstückten. «O, wäre ich doch auf der Altane», seufzte Schnyder, «da könnte ich leicht in mein Zimmer gelangen; es ist aber ganz unmöglich, die senkrechten Steinwände hinaufzuklettern.» — Im nämlichen Augenblick entdeckte er eine lange armsdicke Stange von Tannenholz, die dicht vor ihm auf der Erde lag. «Wenn diese bis zur Altane hinaufreichen würde, so wäre es ein leichtes für mich, in das Haus zu kommen —» dachte er und prüfte die Festigkeit der Stange; sie war von gesundem Holz. Schnyder richtete sie auf, und siehe! sie reichte bis zum Geländer der Altane. Er stellte sie in die Ecke, wo die Altane mit der Hausmauer einen rechten Winkel bildete, und spann sich mit seinen kräftigen Händen, nicht achtend das gefährliche Schwanken der Stange noch das drohende Brausen der Aare, langsam in die Höhe und erreichte glücklich das Ziel seines kühnen Wagstücks! Nun wollte er durch die Altanenthüre in das Haus hinein, aber diese war von starkem Eichenholz und von innen zugeriegelt, damit nicht Diebe hineinschleichen könnten. Schnyder machte sich nicht viel aus diesem neuen Hemniß, warf die Stange um, setzte sich auf einen Strohstuhl, schlief prächtig bis 6 Uhr Morgens, wo dann eine Magd die Thüre öffnete, um die Altane für die darauf Frühstückenden in Ordnung zu bringen. Diese Dienerin war nicht wenig überrascht, hier einen Gast des Hauses zu finden, und meinte, er sei am Abend durch die Nachlässigkeit einer andern dienenden Person hinausgeschlossen worden.

Als Schnyder dem Gastwirthe und den beiden Freunden Zurgilgen seine nächtlichen Abenteuer erzählte, ärgerten sich die beiden letztern gewaltig darüber, daß er ihnen nichts gesagt und sie nicht mitgenommen habe. — Es war eben ein fait accompli. — Mittags ging Schnyder in die Schmiede, um den Gesellen, seinen nächtlichen Beschützer, nach Verabredung aufzusuchen, und die Fensterpredigt aufzuschreiben. Der Bursche war nicht da, und der Meister bemerkte unwillig: «Ich habe ihn heute noch nicht gesehen.» Offenbar ging der Geselle noch zur Geliebten, nachdem er sich von Schnyder verabschiedet hatte, verspätete sich und mußte in deren Kammer den Tag des Festes als Gefangener verleben. Schnyder erinnerte sich der Wohnung des fröhlichen Mädchens, welches in voriger Nacht so reizend singen und muntere Anekdoten und Geschichten hatte erzählen können. Er hoffte, diese «gelehrte» Oberländerin werde die Fensterpredigt wohl auch wissen, und so war es. Sie willigte gleich ein, mit Schnyder in eine unbewohnte Stube des nächsten Wirthshauses zu gehen; Schnyder regalirte sie wieder mit einem Berg von Lebkuchen, und ließ sich von ihr die Fensterpredigt vorsagen, die er in sein Taschenbuch einschrieb. Die Zoten darin, derentwegen man das merkwürdige

Machwerk nicht mittheilen will, kamen mit wunderbarer Naivität und Unschuld über ihre Zunge, ohne daß sie etwas dabei dachte oder fühlte.

Das Fest wollen wir nicht beschreiben, denn sein Verlauf ist schon an vielen Orten zur Genüge erzählt worden. — Die beiden Zurgilgen hatten in einem Koffer ihre Uniformen nach Unterseen senden lassen, um darin bei dem großen Ball, der nach dem Fest stattfinden sollte, erscheinen zu können. Schnyder aber, der sich aus dem Ball nichts machte, ließ sich nichts schicken, und erschien überall in den Reisekleidern. Bei dem Feste sahen die drei muthwilligen Verbündeten auf der für die Berner Beamteten errichteten Tribüne den von ihnen etwas genarrten Oberamtmann von Meiringen. Sie gingen zu ihm hin, Aloys in der Luzernischen Kantonal-Uniform, Joseph in der glänzenden, rothen Uniform der Offiziere schweizerischer Truppen in französischen Diensten, und Schnyder in bescheidenem Reisehabit. Der Vicekönig von Meiringen ward von ihnen als alter Bekannter gegrüßt, und der gutmüthige Mann schüttelte allen freundschaftlich die Hände, während der danebenstehende Oberamtmann von Interlaken ein grimmiges Gesicht schnitt. Diesem gewürfelten Diplomaten aus Bern war die Historie der drei «Luzerner-Junker», die den Oberamtmann von Meiringen so unwürdig behandelt hatten, zu Ohren gekommen, und er soll sich in einem Kreise voll Entrüstung geäußert haben: «Wenn ich Oberamtmann von Meiringen gewesen wäre, so würde ich die drei frechen Landstreicher, trotz ihrer Luzerner Junkerschaft, auf 8 Tage in's Loch gesteckt und ruhig abgewartet haben, ob die Luzerner Regierung deßwegen einen Krieg anfangen werde.»

Das Alpenhirtenfest wurde auf einem freien Platz bei Unspunnen gefeiert, und die Witterung war günstig, ohne Sonnenschein, aber auch ohne Regen. Eine ungeheure Anzahl einheimischer und fremder Zuschauer hatte sich eingefunden. Unter den letztern erregte Frau von Staël mit ihrer Begleitung das meiste Aufsehen. Die Regierung von Bern hatte Preise ausgesetzt für die Sieger beim Singen von Schweizerliedern und Kuhreigen — beim Alpenhornblasen — beim Steinstoßen — beim Springen, Ringen, Schwingen u. s. w. — Der Stein, der vom Sieger etwa 8 Schritte weit geworfen wurde, war rundlich, wie man solche in Alpenbächen findet, und gegen 100 Pfund schwer. Nach dem Fest probirte Schnyder auch seine Kraft an dem Stein, und konnte ihn hinauf auf seine Schultern bringen, aber er vermochte nicht ihn weiter zu werfen als 2 Schritte. Abends fand der Ball statt in einer dazu besonders erbauten geräumigen Festhütte; Schnyder hatte keine Lust, ihn zu besuchen.

Die drei Luzerner traten gleich nach dem Feste mit unvermindertem Muthwillen und unverminderter Heiterkeit zu Fuß die Rückreise nach Luzern an, wo sie gesund anlangten, und die Besorgniß des Papa Schnyder, von wegen seines «schwächlichen» und «unpraktischen» Sohnes, glücklich gehoben wurde. Ob jener Kunde erhielt von dem Chiltgang-Abenteuers Xaver's, weiß die Geschichte nichts zu melden.